

Der wilde Mann von Villingen – Sebastian Münster und seine *Cosmographia*

Michael Buhlmann

I. Sebastian Münster

Wir stellen den humanistischen Gelehrten Sebastian Münster und seine wohl bedeutendste Veröffentlichung, die *Cosmographia*, zunächst in das Umfeld der damaligen Zeit, die geprägt war vom Übergang des späten Mittelalters zur frühen Neuzeit, vom Humanismus, den aus der Reformation erwachsenden religiös-konfessionellen Auseinandersetzungen und dem Zeitalter der Entdeckungen. Humanismus war dabei eine geistig-literarisch-kulturelle (Bildungs-) Bewegung, die im Europa des 14. bis 16. Jahrhunderts, im Europa der Renaissance verbreitet war und sich an der klassischen Antike orientierte. Der deutsche Humanismus erwuchs aus dem Bürgertum der Städte, und da der deutsche Südwesten im späten Mittelalter eine städtereiche Region war, wundert es nicht, dass einige bedeutende Humanisten aus dieser Region stammten bzw. hier wirkten: Peter Luder († n. 1474) aus Kislau, Jakob Wimpfeling († 1528) aus Schlettstadt oder der Friese Rudolf Agricola († 1485) fanden sich am Heidelberger Hof des pfalzgräflichen Kurfürsten ein; der Kanzler Nikolaus von Wyle († 1479), der Ulmer Stadtarzt Heinrich Steinhöwel († 1478) oder Johannes Reuchlin († 1522) aus Pforzheim waren Repräsentanten eines württembergischen Humanismus. Beatus Rhenanus († 1547) verfasste eine deutsche Geschichte der *Rerum Germanicarum libri tres*, die 1531 gedruckt erschienen, und verfolgte einen „christlichen Humanismus“ jenseits der sich herausbildenden Konfessionen. Philologische und geografische Werke sind verbunden mit Heinrich Glarean (aus Glarus, † 1563); die Utopie *Commentariolus de Eudaimonensium Republica* wurde in Basel im Jahr 1555 veröffentlicht und stammte von Kaspar Stiblinus († ca. 1563).

Der spätmittelalterliche Gelehrte, auch der Gelehrte der beginnenden frühen Neuzeit war

durch den Humanismus repräsentativer Teil einer Gesellschaft geworden, die sich auf dem Weg zu einer Wissensgesellschaft befand, wenn auch der Großteil der damaligen Menschen nicht lesen und schreiben konnte. Für die damaligen Gelehrten war Bildung ein „symbolisches Kapital“, mit dem es zu wuchern galt, und Wissen eine Kulturtechnik, die die Einbeziehung des Gelehrten in Herrschaft und Gesellschaft möglich machte. Dabei empfand sich der Gelehrte als in einer langen Wissenstradition stehend. (Wissenschaftlichen) Fortschritt gab es nur im Zusammenspiel mit der Tradition, Innovation und Tradition waren zwei Seiten derselben Medaille; Tradition gründete immer auf den überlieferten Autoritäten und Lehrerpersönlichkeiten; wissenschaftliche Lehre fand, vermittelt von Lektoren und Professoren, an den damals bestehenden Universitäten wie Basel, Freiburg im Breisgau, Heidelberg oder Tübingen statt. Der Humanismus bedeutete eine Aufwertung der Rolle des Gelehrten in der Gesellschaft. Die Gelehrten – durch Bücher, Publikationen und das Schreiben von Briefen zu einem Netzwerk verbunden – informierten sich gegenseitig über ihre Forschungen und Entdeckungen. Das Wissen wuchs dadurch (schneller) zusammen, befördert auch durch den Buchdruck. Den humanistischen Gelehrten zufolge begann mit ihnen eine neue Epoche. Die Natur des Menschen stand nun im Mittelpunkt wissenschaftlicher Erkenntnisstrebens und löste die Natur der Dinge ab; (lateinische) Sprache und Wort erlangten neues Ansehen.

Überlagert wurde der deutsche Humanismus durch eine weitere, auch geistige Strömung, der Reformation. Reformation bedeutet die Ablösung der altkirchlichen Ordnung durch das lutherisch-protestantische Kirchensystem der spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Landesherrschaften.

Besonders Württemberg unter Herzog Ulrich (1498–1550) spielte bei der Einführung der Reformation (1535/36) im deutschen Südwesten eine Vorreiterrolle. Auch die Markgrafschaft Baden-Durlach wurde protestantisch, daneben eine Reihe von Reichsstädten wie Esslingen, Schwäbisch Hall oder Ulm, während der vordeisterreichische und mithin katholische Machtbereich der Habsburger von der Reformation nur zeit- und teilweise betroffen war. Die Reformation ist dann der Zeitabschnitt vom Wittenberger Thesenanschlag Martin Luthers († 1546) im Jahr 1517 bis zum Augsburger Religionsfrieden von 1555. Letzterer war ein konfessioneller Kompromiss, den die Protestanten, die Anhänger Luthers, gegen Kaiser Karl V. (1519–1556), dem Herrscher über das römisch-deutsche Reich und das Königreich Spanien, durchsetzen konnten.

Sebastian Münster wurde am 20. Januar 1488 in (Nieder-) Ingelheim geboren. Er stammte aus einer wohl mäßig reichen Winzerfamilie und genoss in Ingelheim eine Elementarbildung u. a. in Latein. 1505 nahm Münster, der bis dahin kaum über seine Geburtsstadt hinausgekommen war, Abschied von seinem Heimatort und begab sich wahrscheinlich nach Heidelberg, wo er, der zur finanziellen Absicherung dem Franziskanerorden beigetreten war (1507), das dortige Generalstudium besuchte und das Studium der artes (der „sieben freien Künste“) mit Grammatik, Logik und Latein begann (1505/07). Er studierte anschließend (1507/09) an den Universitäten Löwen und Freiburg im Breisgau Mathematik und Geografie, in Freiburg u. a. bei Gregor Reisch († 1525), dem Verfasser der bekannten *Margarita Philosophica* (1503). Danach finden wir Münster im Franziskanerkloster Rouffach (1509/11/12), wo er bei dem von ihm hochgeschätzten Lehrer Konrad Pellikan († 1556) auch Hebräisch erlernte. Seine Aus- und Weiterbildung geschah aber unter Vernachlässigung der Theologie und Philosophie. Dennoch wurde er Anfang des Jahres 1512 zum Priester geweiht und zeitweise Pfarrer in Pforzheim. Lieber hielt sich Münster an der Tübinger Universität auf (1512/18), u. a. als Schüler des bedeutenden Astronomen und Mathematikers Johannes Stöffler

(† 1531). Im Tübinger Generalstudium der Franziskaner war Münster auch als Lektor (Lehrer) tätig, ebenso auf Weisung seines Ordens in Basel (1518/20) und Heidelberg (ab 1520). U. a. seine 1520 in Basel erschienene hebräische Grammatik und der Ruf, den er sich als Hebräist im Laufe der Zeit erarbeitet hatte, ermöglichten Münster den Karrieresprung vom Generalstudium zur Heidelberger Universität, an der er 1524 – noch immer Mönch – Professor für Hebräisch wurde. Die folgenden Jahre gehören dann zu den schöpferischsten Münsters, jedenfalls was seine Publikationen und Veröffentlichungen anbetrifft.

1529 wechselte Münster an die Basler Universität, auch hier war er Professor für Hebräisch. Im selben Jahr trat er – auch vor dem Hintergrund der Reformation – aus dem Franziskanerorden aus und heiratete im folgenden Jahr die Baslerin Anna Selber, Tochter eines Notars und Witwe des Buchdruckers Adam Petri. Die Ehefrau hatte aus erster Ehe drei erwachsene Söhne; der jüngste, Heinrich († 1579), führte die väterliche Druckerei weiter. Von Anna hatte Sebastian Münster eine Tochter mit dem hebräischen Namen Aretia. In Basel wohnte die Familie am Münsterplatz gegenüber der Bischofskirche. Das geringe Lehrdeputat von acht Wochenstunden gab Münster Zeit für seine Forschungen, die er – vor dem Hintergrund seines entstehenden Werks *Cosmographia* – immer noch fleißig betrieb. So entfaltete Münster eine reichhaltige Publikationstätigkeit, auch wurde aus ihm ein begabter, allseits geschätzter Kartograf. Durch seinen Stiefsohn Heinrich Petri verfügte er auch über eine Offizin (Druckerei), die seine Werke drucken konnte. So vielfach mit Basel persönlich und geschäftlich verbunden, erlangte er – nach nur sechs Jahren Aufenthalt in der Stadt – im Jahr 1535 das Basler Bürgerrecht und wurde 1536 auf Vermittlung Petris Mitglied in der Zunft „Zu Hausgenossen“ („Bärenzunft“), einem Zusammenschluss von Basler Druckern und Verlegern. Basel war damals nicht von ungefähr ein Zentrum des Buchdrucks in Europa. Mit dem Erscheinen der *Cosmographia* (1544) wurde Münster vollends zu einem selbstverständlich auch in Basel anerkannten Gelehrten. Folglich wurde er zum

Rektor der Universität gewählt und übte das Rektorenamt in den Jahren 1547/48 aus. Als Rektor war er zudem auf dem „geharnischten“ Augsburger Reichstag Kaiser Karls V. anwesend, ohne dass erkennbar wäre, welche Aufgaben Münster dort in Anspruch nahmen. Dagegen gingen die Arbeiten an den neuen Auflagen der *Cosmographia* (1545, 1550) weiter und forderten Münster stark. Doch der Verkauf des Buchs brachte auch die erwarteten Einnahmen, die das Professorengelohnte Münsters sicher weit übertroffen haben dürften. Der Gelehrte arbeitete bis zuletzt an der Erweiterung und Umgestaltung seines Hauptwerks. Am 26. Mai 1552 starb Sebastian Münster an den Folgen der Pest, die zwischen 1550 und 1553 in Basel umlief. Sein Leichnam wurde im Kreuzgang des Basler Münsters beerdigt, die Grabinschrift nennt Münster den „deutschen Strabo“ nach dem antiken Geografen Strabo(n) († 23 n. Chr.).

II. *Cosmographia*

Zahlreich sind die Veröffentlichungen, die Münster als Autor und Herausgeber berühmt machten, zunächst als Hebräist, dann als Kartograf und Kosmograf. Nach seinem hebräisch-lateinischen Studienbuch (1511) wurde Münsters Erstlingswerk, die schon erwähnte hebräische Grammatik, im Jahr 1520 in Basel gedruckt, wobei Münster Basel als Druckort treu blieb, zumal in seiner Zeit als Basler Professor. Im selben Jahr 1520 fertigte Münster eine deutsche Übersetzung der zehnen Gebote ein nützliche Erklärung des Martin Luther an. 1523 folgte ein hebräisch-lateinisches Wörterbuch; 1524 erschien Münsters *Institutiones grammaticae in Hebraeam linguam*, weiter 1527 eine aramäische Grammatik und ein aramäisches Wörterbuch, die grundlegend für die vergleichende Wissenschaft semitischer Sprachen werden sollten. 1525 gab er die *Grammatica hebraica absolutissima* des Juden Elia Levita († 1549) heraus. 1528 wurde Münsters Schrift *Erklärung des neuen Instruments der Sonnen* gedruckt, die mittels Drehscheiben Sachverhalte aus der Astronomie und Kalenderrechnung sowie der Geografie wiedergibt. In dieselbe Richtung gingen die *Erklärung des neuen Instruments ... über den Mon*

(1529) und weitere mathematisch-astronomische Schriften (ab 1531). 1534/35 lag eine von Münster herausgegebene zweibändige hebräisch-lateinische Bibel gedruckt vor, es folgten die *Isagoge elementalis* (1535), ein Kompendium, und das *Opus grammaticum consummatum* (1542) als Münsters Hauptwerk zur hebräischen Grammatik. Die *Mappa Europae* (1536), als schmales Buch ein Vorläufer der *Cosmographia*, basiert stark auf der *Germaniae descriptio* des Humanisten Sebastian Franck († 1542) und ist eigentlich eine deutsche Übersetzung von dessen lateinischem Werk. 1540 gab Münster eine Neuausgabe der *Geographia universalis* des Claudius Ptolemäus († n. 160) heraus. Münsters bedeutendstes Werk, auch in den Augen des (kaufenden) Buchpublikums und der Nachwelt, war aber die *Cosmographia* von 1544.

Sebastian Münster hatte sich – wie gesehen – schon immer für Astronomie, Geografie und Kosmografie interessiert. Der elsässische Humanist Beatus Rhenanus regte 1524 Münster zu dessen *Cosmographia* an, aber erst ab dem Jahr 1529, in der Zeit seiner Basler Professur, war Münster in der Lage, diesbezügliche Pläne zu konkretisieren. Dabei gab es immer Anregungen von außen, nahm doch Münster regen Anteil an den Entdeckungen europäischer Seefahrer, wie sie besonders Magellans Weltumseglung (1519/22) darstellte, oder an den Eroberungen etwa des Azteken (1519/21) oder Inkareichs (1531/34). Grundlegend für Münsters Forscherdrang war aber sein ausgeprägtes Interesse an den unterschiedlichsten Dingen der Welt, die ihm wieder und wieder neue Erkenntnisse brachten. Auch berücksichtigte Münster das Wenige, was er aus eigener Anschauung kannte, denn Münster war alles andere als ein Weltreisender. Immerhin kannte er sich aus eigenem Erleben im deutschen Südwesten aus. So führte eine durchaus beschwerliche Reise den Gelehrten zu Graf Wilhelm Werner von Zimmern († 1594), dem Verfasser der *Zimmerischen Chronik*, und dessen Bibliothek, ins Kloster St. Georgen im Schwarzwald, nach Waldkirch und Freiburg im Breisgau (1543). Zudem verirrte sich Münster im Schwarzwald, wie er an seinen ehemaligen Lehrer Konrad Pellikan schrieb:

„Aber in Simonswald habe ich mich aufs Gefährlichste verirrt, so dass ich daran zweifelte, auch innerhalb von drei Tagen zu den Menschen zurückzukehren. Oh welche Gefahren erlitt ich mit dem Pferd im schroffen, felsigen und sehr hohen Gebirge. Wie oft schrie ich, ob irgendein Mensch im dichtesten Wald wäre, der mich zurückgeführt hätte vom Irrweg zu irgendeiner Straße; aber alles war vergeblich. Oft geriet ich in Sümpfe, dann in die Verästelungen von Bäumen, die auf der Erde lagen; davon befreit, geriet ich zwischen viele Felsen, die das Pferd nicht übersteigen konnte. Guter Gott, wie ich anfang, aus vollem Herzen [Gottes] Willen zu erleben. Wie oft ich habe ich meinen Kompass angeschaut, klug darauf achtend, dass ich nicht vom rechten Weg nach rechts oder links abkam. Und sicher nützte diese Scharfsinnigkeit. Endlich nämlich – nach allen überwundenen Hindernissen und Schwierigkeiten – erreichte ich ein gewisses Tal und entdeckte einen Schweinehirten, durch den ich nicht weniger als durch den Anblick eines Engels aufgeheitert wurde. Jener nämlich lenkte mich nach Waldkirch und zeigte mir, wo ich zu einem benutzten Pfad kommen würde. An diesem Tag aber erreichte ich Freiburg und am nächsten Tag Basel.“

Die *Cosmographia* lag – nach 18 Jahren der Vorbereitung (so Münster) – erstmals 1544 auf Deutsch gedruckt vor: „*Cosmographia. Beschreibung aller Lender duorch Sebastianum Munsterum in welcher begriffen / Aller voelcker herrschafftten / Stetten / vnd namhafftiger flecken / herkommen: Sitten / gebreuch / ordnung / glauben / secten / vnd hantierung / durch die gantze welt / und fürnemlich Teütscher nation. Was auch besonders in iedem lande gefunden / vnnd darin beschehen sey. Alles mit figuren vnd schönen landt taflen erklet / vnd für augen gestelt. Getruckt zuo Basel durch Henrichum Petri. Anno M. D. XLiiij.*“ Das Werk ist Weltbeschreibung, Länderkunde und Ethnografie in einem, in sechs Bücher gegliedert, als Druckwerk 660 Textseiten stark, versehen mit 24 doppelseitigen Karten, darunter die gesüdete Deutschlandkarte („Teutschlande mit seinem gantzen begriff vnd ingeschlossenen landschafftten“), und mit fast 500 Holzschnit-

ten, die Tiere, Menschen, Bauwerke, Städte und „wunderbarliche Dinge“ aus allen Kontinenten abbilden (Buch I: Erdkunde, Tiere und Pflanzen, Fabeltiere; Buch II: Europa, West- und Südeuropa; Buch III: Deutschland; Buch IV: Ost- und Nordeuropa; Buch V: Asien, Amerika; Buch VI: Afrika). In Buch III finden sich die Beschreibungen zu Orten und Städten in Südwestdeutschland und im Schwarzwald; außerdem bevölkern Monster und Fabelwesen als Teil des christlichen Kosmos des Mittelalters und der frühen Neuzeit Münsters *Cosmographia*. In der Vorrede definiert Münster zunächst Geografie und Kosmografie, stellt dann seine Arbeitsweise dar, die schwierige Beschaffung von Informationen vornehmlich aus Büchern, da das eigene Erleben – so Münster – nicht alles erfassen könne, die Mitarbeit zahlreicher Gelehrter und anderer Personen beim Recherchieren für das Werk. In Hinblick auf die verwendeten Bücher und Schriften wird Münster konkret und verweist auf die Schriften der antiken Klassiker und der Humanisten. Heraus kam eine Sammlung, ein „Konglomerat“ von historisch-geografischen Landeskunden, die in der Gesamtanlage möglichst umfassend, im Detail aber kurz und prägnant informieren möchte. Dabei war – dies braucht wohl nicht betont zu werden – die Güte der so vermittelten Informationen von der Verlässlichkeit seiner Quellen abhängig; die eigene Anschauung trat demgegenüber zurück.

Münsters *Cosmographia* war beim Bücherlesenden Publikum der beginnenden frühen Neuzeit ein durchschlagender Erfolg beschieden. Obwohl teuer in der Anschaffung – die 1544 erschienene Ausgabe der *Cosmographia* kostete eineinhalb Gulden (bei einem Professorengeloh von 60 Gulden, die Münster in Basel jährlich erhielt) –, wurde bald eine zweite Auflage notwendig, die schon 1545 herauskam und inhaltliche Erweiterungen und Angleichungen im Schreibstil enthielt. Dasselbe gilt für die noch zu Münsters Lebzeiten erfolgten Ausgaben von 1546, 1548 und 1550, wobei die Letztere schon einen Umfang von 900 Seiten hatte. Die *Cosmographia* war so erfolgreich, dass sie in vielen, immer wieder bearbeiteten und verbesserten Auf-

lagen auch nach Münsters Tod, auch in lateinischen, französischen, italienischen und tschechischen Übersetzungen erscheinen sollte, letztmals auf Deutsch und annähernd 1800 Seiten stark im Jahr 1628. Zudem beeinflusste das Hauptwerk Münsters die Städte- und Landesbeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts.

III. Sicht auf die Natur

Das mittelalterliche Weltbild und das der beginnenden frühen Neuzeit war ein geozentrisches, gespeist aus antiken und mittelalterlichen Vorstellungen der Naturphilosophie. Der Kosmos, das Weltall war auch ein musikalisches Klangbild von astronomisch begründeten Sphären. Die Erde war eine Kugel, bestehend aus dem schwersten der vier Elemente und damit „unten“ im Zentrum des Kosmos angesiedelt. Den Kosmos mochte man sich dabei in seinen räumlichen Dimensionen endlich oder unendlich (unter Einschluss der „Unendlichkeit“ und „Ewigkeit“ Gottes) vorstellen, die zeitliche Endlichkeit der Welt war jedoch durch Bibel und christliche Lehre vorgegeben: Gottes Schöpfung stand am Anfang der Welt, das Jüngste Gericht an deren Ende. Von Münster wohl nicht wahrgenommen, vollzog die Kopernikanische Wende (1543) den Übergang vom geo- zum heliozentrischen Weltbild.

Die Erde besaß gemäß dem mittelalterlichen Weltbild drei von Menschen bewohnte, von einem Weltmeer umflossene Kontinente, nämlich Europa, Afrika und Asien, das Letztere so groß wie die zwei anderen Landmassen. Im Zeitalter der Entdeckungen kam mit Amerika ein neuer Kontinent hinzu, die Küsten Afrikas und Ostasiens wurden zunehmend bekannt. Der Vorstellung der Erde als Erdapfel geschuldet war schließlich der Globus des Nürnberger Martin Behaim († 1507), den der Entdeckungsreisende und Kartograf 1492 anfertigte.

Nach antik-mittelalterlicher Lehre gab es die vier Grundelemente Feuer, Luft, Wasser und Erde, die den sublunaren Bereich des kosmischen Sphärenmodells, also den Bereich diesseits des Mondes ausmachten. Dabei waren mit den Elementen verbunden die Grundzustände „warm,

trocken, beweglich, fein, scharf“ für das Feuer, „warm, feucht, beweglich, fein, stumpf“ für die Luft, „kalt, feucht, beweglich, zäh, stumpf“ für das Wasser, „kalt, trocken, unbeweglich, zäh, stumpf“ für die Erde. Aus den Elementen waren die materiellen Gegenstände der Natur aufgebaut, die Mischung der Elemente bestimmte, welche Eigenschaften die Gegenstände hatten.

Zur Natur als Schöpfung Gottes gehörten auch die „Ungeheuerlichkeiten“ und Seltsamkeiten, wie sie in der geografischen Literatur seit der Antike überliefert sind. Zunächst zur Begrifflichkeit: „Monster“, lateinisch *monstrum*, hängt mit dem lateinischen Verb *monstrare* für „zeigen, deuten, hindeuten“ zusammen. Und so zeigten die „Monster“ „Wunderliches“ und „Wunder“ an und waren damit Teil des damaligen christlichen Wunderglaubens. Als „Vorzeichen“, lateinisch *portentum* bzw. *prodigium*, verwiesen sie auch auf Zukünftiges. *Portentum* und *prodigium* konnten so auch „Missgeburt, Ungeheuer“ bedeuten.

Nun boten schon die im mittelalterlichen Sinne bewohnten drei Kontinente Europa, Asien und Afrika viel Wundersames. Der ferne Osten wurde wegen seines Reichtums bewundert, der heiße Süden zeichnete sich gemäß den *Collectanea* des Gaius Julius Solinus (3./4. Jahrhundert) durch wilde Tiere wie Nashorn (Einhorn), Chamäleon, Basilisken und Drachen aus, der öde Norden war einfach nur kalt. Man ordnete Tiere, Völker und monströse Menschenrassen einzelnen Regionen zu, u. a. gaben die mittelalterlichen Bestiarier erbaulich-moralische Auskunft über das Aussehen und die Eigenschaften von bekannten und fiktiven Tieren. Was die Menschen und menschlichen Völker anbetraf, so waren diese organisiert in großen Reichen wie China oder Japan oder im indisch-äthiopischen Reich des angeblichen Priesters Johannes, die biblisch-apokalyptischen Völkerschaften der Gog und Magog soll Alexander der Große (336–323 v. Chr.) auf seinem Feldzug zur Eroberung des persischen Reiches hinter einer Mauer nördlich des Kaspischen Meeres eingeschlossen haben. Die monströsen Menschenrassen und Wundermenschen schließlich siedelten

am Rand der Ökumene, auch ihr gegenüber wie die Antipoden („Gegenfüßler“); aus Indien und Äthiopien berichtete man von Schattenfüßlern (skiopodes), Menschenfressern (anthropophagi), Schlappohrmenschen (panoti), Hundsköpfigen (cynocephales), Fischfressern (ichthyophagi), kopflosen Blemmyae, Satyrn und Faunen sowie Hermaphroditen. Dabei stellte man u. a. diese Menschenähnlichen entwicklungsmäßig (und „darwinistisch“) zwischen Menschenaffen und Menschen und erklärte deren Existenz und monströse Verformung mit „genetischen“ Gründen (Defizienz des männlichen Samens) oder biblisch dadurch, dass die Wundervölker Nachkommen des Noahsohns Cham gewesen wären.

Im Zeitalter der Entdeckungen rückten die Monster in den Wunderdarstellungen auch an den Rand der neu entdeckten Länder, war ja bis dahin real niemand auf die Wundervölker getroffen. Und so finden sich etwa auf den Karten von Münsters *Cosmographia* die einäugigen *monoculi* („Zyklopen“) in der Mitte Afrikas, während Münsters Hauptwerk zudem von „wunderbarlichen Dingen“ im „Mohrenland“ berichtet, z. B. von menschlichen *cinomolgi* mit Hundemäulern, von den „voelckern Sambales“, von wundersamen Tieren wie dem „fogel Pegasus“, „Basiliken vnd Catoblepen“ sowie „affen“.

Die geografisch-exotische Randständigkeit der „wunderbarlichen Dingen“, der Wundertiere und Wundervölker in der Welt der christlich gedeuteten Ökumene bedeutete eine Ausgrenzung der Monster, die auch unter anderen Gesichtspunkten geschah. So war es zunächst das Aussehen der monstra, das sich durch fehlende, zusätzliche, vertauschte oder tierische Körperteile, durch ungewöhnliche Größe oder durch Haut oder Hautfarbe – eventuell bei fehlendem Sprachvermögen – vom „normalen“ Menschen unterschied. Schließlich wirkten sexuelle Konnotationen und Sexualphantasien des Betrachters ausgrenzend, etwa wenn von zweigeschlechtlichen Hermaphroditen oder von der Nacktheit der *bramani* (Brahmanen) oder *Gymnosophisten* die Rede war. Letztere Gruppen von Wundervölkern boten auf Grund ihrer Nacktheit und der dar-

aus resultierenden Bedürfnislosigkeit die Folie für sozialutopische Gegenwelten zum christlich-kapitalistischen Europa. Ausgrenzend wirkte nicht zuletzt bei den Wundervölkern deren Essverhalten; die *Ichthyophagen* waren „Fischesser“, die *Anthropophagen* „Menschenfresser“. Letztere kamen im neu entdeckten Amerika vor; nicht von ungefähr wurden sie nach den Menschen auf einer Karibikinsel „Kannibalen“ genannt. Christliche Mission und die damit verbundene Erfüllung des göttlichen Heilsplan waren also bei den „Kannibalen“ unabdingbar, auch wurde den amerikanisch-indianischen „Menschenfressern“ ihre Menschlichkeit abgesprochen, so dass sie umso mehr von den spanischen Eroberern ausgebeutet und versklavt werden konnten. Jenseits dieser Kolonisation und „Zivilisierung“ von real existierenden Völkerschaften blieben die Wundervölker doch nur Bücherwissen, das schwerlich auf die Wirklichkeit übertragen werden konnte.

IV. Wilder Mann von Villingen

Erst in die zweite Ausgabe seiner *Cosmographia* (1545) nimmt Sebastian Münster einen Abschnitt über den Baarort Villingen auf. Dabei geht es ihm allerdings auch um den sog. wilden Mann von Villingen, der als „gantz viehischer man“ im Germanswald abseits der Zivilisation haust und schließlich an der Pest stirbt:

„Villingen.

Diese statt am wasser Brigi gelegen / soll von eim hertzogen von Zaeringen erbauwet sein / vnd nach abgang dises geschlechts an die grauen von Fürstenberg kommen / nachmals aber an dz hauß Oesterreich / dem sie noch gehorsam ist. Ir nam kompt von villa wie ettlich meinen / dann sie ist anfengliche ein dorff gewesen / aber herr Joerg Pictorius / der do erboren / meint sie heiß Villingen / gleich als were sie ein mittel ja muoterstatt viler flecken / die sich enden auffingen / so geringsdarumb ligen / als dann sind / Huefingen / Gisingen / Tutlingen / Schweiningen / Esingen / Lupferdingen etc. Die dritten meinen sie heiß Villingen von einem man der Welling gebeissen hat / vnnd zuom ersten do gemüntzt / des stempffel noch vorhanden ist. Es ist fast quoter lufft in diser

statt / vnnd lauffen durch alle gassen lauter bech. Der merckt ligt mitten in der statt / vnd mag einer do zuo vier thoren hinauß sehen / nit von kleine wegen der statt / sunder das die gassen also gerad vnd creützweiß zuo den thoren gerichtet seind. Do seind alle ding in guote kauff / brot / fleisch / fisch / wildpret etc. Man laßt kein vogel bleiben der den fischen auffsetzig ist / als dann seint antuoegel / reigel vnd der gleichen / sunder welcher ein scheidt vnd den bringt in das kauff hauß / dem gibt man ein Villinger schilling / laßt im den vogel / aber hauwt im vorhin ein fuoß ab. Es ist bey dieser statt ein lustig bad / das fleißt ab schwebel vnd wenig alun / nützt fast wol muede glidern / dann es trücknet auß die neruen / sterckt den magen vnd seine teüwung. Es ist in vergangen jaren bey diser statt in sant Germans wald gewesen ein wild vnd gantz viehischer man / der ist sumer vnnd winter gantz nackend gelauffen / sich des grases vnd wurtzlen beholffen / zuo nach bey dem viech auff thannen reiß auch nackent gelegen / hat auß keinem brunnen / sunder auß mistlachen getruncken. Er hat die menschen geflohen wie ein wild thier / ist zuoletst an der pestilentz gestorben.“

In der (letzten) Cosmographia-Ausgabe von 1628 wird dem Abschnitt über Villingen noch die Abbildung des wilden Mannes beigegeben, der, behaart und mit einer Kopfbedeckung und einem Lendenschurz aus Laub dargestellt, eine riesige Keule in seiner linken Hand hält.

Münsters Beschreibung von Villingen lässt uns auf ein wohl geordnetes, überschaubares Gemeinwesen blicken: das „Zähringerkreuz“ der die Stadt in vier Viertel aufteilenden Hauptstraßen, der Markt, die gute Versorgung der Bürger, die sich um ihre Stadt kümmern, das „lustig Bad“ bei Villingen, die vorderösterreichische Regierung. Da wird sogar der Ortsname „Villingen“ besprochen und eingeordnet.

Auch der Wald, in dem sich der wilde Mann aufhielt, spielt in der Schilderung Münsters eine bestimmte Rolle. Der Wald war in Mittelalter und früher Neuzeit unabdingbare Voraussetzung bäuerlicher, handwerklicher und gewerblicher Existenz: für den Haus-, Stall-, Mühlen- und Zaunbau, für das einfache Mobiliar der Häuser,

für Acker- und sonstige Geräte, für Schüsseln, Fässer u. a., zur Beschaffung von Energie in Form von Brennholz, über das (Rechts-) Institut der Schweine- und Tiermast mit Eicheln und Bucheckern, im Bereich der (Wald-) Bienenzucht (Zeidelei) zur Gewinnung von Honig und Wachs, für Köhlereien mit deren Herstellung von Holzkohle für die Schmieden und vieles mehr. Wald wurde gerodet und ausgebeutet, Wald musste aber auch vor einem übermäßigen Raubbau, den eine wachsende Bevölkerung verursachte, geschützt werden. Schließlich sei im Zusammenhang mit dem Forst auf die Jagd und das Recht des Wildbanns verwiesen.

Auch der Villinger Stadtwald, bei der Gründung der Stadt zusammen mit Feldmarkbereichen durch den Zähringerherzog Berthold V. (1186–1218) der übergroßen Villinger Gemarkung zugewiesen und überwiegend mit Nadelhölzern (Tanne, Fichte, Kiefer) bewachsen,



wurde wirtschaftlich genutzt, zumal er über die Hälfte der städtischen Gemarkung ausmachte. Der Germanswald, in dem nach Sebastian Münster der wilde Mann von Villingen umherstreifte, lag bzw. liegt nordwestlich von Villingen als ein bis zu 4 km in nord-südlicher, bis zu 3 km in west-östlicher Richtung ausgedehntes Flächenstück. Dieses Waldstück war aber nicht gänzlich

unbesiedelt. Denn der Wald war als vielfach herrschaftsfreier Raum auch ein Ort mittelalterlicher Freiheit für geistliche Kommunitäten. Zu verweisen ist daher auf das Klösterchen St. German am südlichen Rand des Germanswalds, das von wenigen Frauen besiedelt war und erstmals wohl zum Jahr 1432 Erwähnung findet. Die von einer Mauer abgeschirmte Klausel, bestehend aus Kapelle und Konventsgebäude, brannte 1614 nieder und wurde wieder aufgebaut, 1667 aber endgültig aufgegeben.

Der Wald entzog sich aber auch der wirtschaftlichen Verwendbarkeit, Wald war als „Unland“ und „Wildland“ eine andere Welt. Wald und Bäume nämlich haben den Menschen durch seine ganze Geschichte begleitet. Vom Baum der Erkenntnis in der Paradieserzählung des alttestamentlichen Buchs Genesis spannt sich der Bogen zum Baum als Nutzpflanze, deren Früchte geerntet wurden und werden, deren Stämme und Äste als Bau- und Brennholz Verwendung fanden und finden – dies alles im Sinne einer über Jahr(hundert)tausende bis heute währenden „Holzzeit“. Der Wald war – gerade auch in Mittelalter und früher Neuzeit – nicht nur eine Ansammlung von Bäumen (und Sträuchern), er war nicht nur eine „Wirtschaftszone“, die man ausbeuten konnte. Bäume bewirkten beim mittelalterlichen Menschen auch Emotionen. Der (nicht nur) mittelalterliche Wald hatte – jenseits des christlichen Glaubens – etwas Magisches an sich und lud gleichzeitig etwa als *locus amoenus* („Ort der Anmut“) zur Klostergründung ein; Bäume kamen in Visionen und Wundererzählungen vor, es gab Liebesbäume, den Paradiesbaum als Baum des Lebens oder den Schlachtenbaum der Apokalypse; der Wald und manche Baumarten waren Lieferanten von (magischen) Arzneien. Der Wald war in der höfisch-ritterlichen Kultur des hohen Mittelalters mitunter ein unwirtlicher, den ritterlichen Normen entgegenstehender Ort, eine Gegenwelt zum fürstlichen Hof, ein „Ort der Asozialität“ (Räuber, Wildnis). Der Wald war aber auch dem Forschenden ein Ort der Weisheit; der Baum spielte in gelehrten Abhandlungen eine Rolle, etwa in Genealogien, die Stamm-

bäume von Adelsfamilien entwarfen; das Vorbild des Baums mit Stamm und Ästen half Wissen zu strukturieren.

Sebastian Münster hat – wie wir dem oben zitierten Brief über seine Reise vom Kloster St. Georgen nach Freiburg entnehmen können – die Unbilden des Waldes, des Schwarzwaldes am eigenen Leib erfahren müssen. Wald war vielfach etwas Chaotisches, das etwa der Ordnung eines bürgerlichen Gemeinwesens entgegenstand. Wald entzog sich der Kontrolle, der wilde Mann, der im Wald lebte, somit auch. Münsters literarisches Konstrukt eines Gegensatzes zwischen Natur und Kultur lebte gerade vom Wald. Der einzelne, gesellschaftlich nicht eingebundene wilde Mann von Villingen steht für die (noch) ungebändigte Natur und Wildheit, die Stadt Villingen für Kultur und Zivilisation, in der es gerade auch um die Affektkontrolle von miteinander in Gemeinwesen lebenden Menschen geht – eine Affektkontrolle, die die wilden Menschen eben nicht haben. Und dass die Natur, insbesondere der Wald gebändigt werden müsse, erläutert Münster in seiner Vorrede zur *Cosmographia*.

Der wilde Mann von Villingen soll nun Anlass dazu geben, nach Kennzeichen der Wildmenschen, der wilden Männer und auch Frauen in Mittelalter und beginnender früher Neuzeit zu suchen. Als Bezeichnung für Wildmenschen werden im Lateinischen erkennbar: *homines agrestes*, *agrestes* („wilde Männer“, „Wilde“), *homines silvestres*, *silvestres* („Waldmenschen“). Wildmenschen sind also auch Waldmenschen, was vor dem Hintergrund des oben dargestellten „ungezähmten, unheimlichen und magischen“ Waldes plausibel erscheint. Auffällig ist das Aussehen der Wildmenschen, die behaart sind; die wilden Männer werden regelmäßig mit starken Bartwuchs dargestellt, bei den Frauen waren die Brüste unbehaart. Weiter verfügten die Wildmenschen über gewaltige Kräfte und werden auch mit einer Keule, einer primitiven Waffe, dargestellt. Ansonsten besaßen sie ein anthropomorphes, menschliches Äußeres, wodurch sie zu den oben beschriebenen Wundervölkern zu stellen sind. Sie unterscheiden sich aber von den fer-

nen Wundervölkern am Rand der Welt dadurch, dass sie innerhalb der christlichen Ökumene angesiedelt wurden, – wie beim wilden Mann von Villingen – in unmittelbarer Nachbarschaft zu Städten und Dörfern. Und dennoch lebten sie außerhalb der Gesellschaft, was sie wiederum bedrohlich erscheinen ließ. So war (und ist) es nicht weit, die Wildmenschen – auch mythologisch (germanisch-slawische Mythologie) und folkloristisch (Verkleidungsbräuche, Karneval) – in die Nähe von Natur- und Waldgeistern zu stellen und aus ihnen Vermittler einer „ungezügelter, ungezügelter“ Natur zu machen. Und so finden wir auch in der altorientalischen Geschichte und in der griechisch-römischen Antike Beispiele für wilde Menschen: Enkidu ist der wilde Mann und Freund des Königs Gilgamesch von Ur im Gilgameschepos der Sumerer; laut dem alttestamentlichen Buch Daniel der Bibel soll der babylonische König Nebukadnezar II. (605–562 v. Chr.) sieben Jahre lang als Wildmensch verbracht haben; Faune, Nymphen und Satyrn bevölkern schließlich die griechisch-römische Mythologie. Auch im Mittelalter fanden die wilden Menschen Verbreitung in Wissenschaft, Literatur, Sage und Legende, angefangen bei den *Etymologiae* des Bischofs Isidor von Sevilla († 636) über den Gelehrten Vinzenz von Beauvais († ca. 1264) bis zu Hartmann von Aue († ca. 1210/20), der in seiner Dichtung *Iwein* als Gegensatz zur höfischen Welt der Artusritter einen Waldmenschen als „Herrn der Tiere“ beschreibt und seinen Helden *Iwein* selbst zeitweise dem tierischen Wahnsinn verfallen lässt. Die wilden Frauen (*agrestes feminae, silvaticae* u. a.) sind dann vielleicht noch zu den Meerjungfrauen (*lamiae* o. a.) zu stellen, die wilden Männer zum wilden *wazzerman*, wie es Heinrich vor dem Türlein in seinem Artusroman *Diu Crône* (ca. 1230) tut.

Wilden Männern und Frauen sind ihre Ungezügeltheit und Kraft zu Eigen; sie stellen das naturverbundene Gegenbild zu Kultur und Zivilisation dar, wie am Gegensatz Ritter – Wildmensch erkennbar wird. Wildheit wurde dennoch in die Kultur mit einbezogen, den Wildmenschen ein auf den Geschlechterrollen basierendes Eheleben

attestiert, das die mit den Wildmenschen zweifellos verbundenen erotisch-sexuellen Konnotationen kulturell bändigen sollte. Straßburger Frauen im Spätmittelalter bezeichneten ihre Ehemänner als (gezügelter) wilde Männer in Anspielung auf deren Sexualität (und das in Zeiten einer rigiden sexuellen Kontrolle durch die christliche Religion [christliche Askese, Sexualität nur als Mittel zur Fortpflanzung]). Wilde Männer wurden auch von höfischen Frauen gezügelter, so das Bild eines um 1470/80 entstandenen Wandteppichs aus Basel. Schließlich fungierten wilde Männer und Frauen als Beiwerk für hochherrschaftliche Zeichen wie das Wappen; ein Wappen links und rechts flankierend, waren die Wildmenschen als Wappenträger Ausdruck von Kraft und natürlicher Ursprünglichkeit, freilich aber auch der Herrschaft, der Kultur, der Ordnung unterworfen. Natur und Kultur waren dann vereint, wenn einer der Wappenträger ein Wildmensch, der andere ein Ritter war. Wilde Männer gaben nicht zuletzt Wirtshäusern ihren Namen, so auch einem mittelalterlichen Gasthaus „Wilder Mann“ in Villingen.

Wilde Menschen, die es ja faktisch – genau wie die Wundervölker – nicht gegeben hat, wurden von den mittelalterlich-frühneuzeitlichen Gesellschaften im christlichen Europa, auch von den Lesern von Münsters *Cosmographia*, als fremd betrachtet. Fremdsein bedingte einerseits eine Abgrenzung vom Fremden, Unbekannten und Ungewohnten, das auch als Bedrohung empfunden werden konnte. Umgekehrt haftete dem Fremden auch etwas Faszinierendes an. Die „europäische Neugierde“, die im Zeitalter der Entdeckungen ein Antrieb für die Expansion Europas in die Welt wurde, machte nicht zuletzt auch den Erfolg von Sebastian Münsters *Cosmographia* aus, die ja dem Leser auch die Sitten und Gebräuche fremder Völker einschließlich der Wundervölker und der Wildmenschen zu vermitteln suchte. Durch das Buch war zudem das Fremde aufgezeichnet und gleichsam systematisiert, gebannt und eingehegt; das Fremde hatte seine Bedrohung verloren, nicht jedoch seine Faszination.

Auch innerhalb der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaft(en) gab es Fremdes, Unbekanntes, Ausgegrenztes. Dem ständischen Aufbau der Gesellschaft entsprechend, fanden sich Menschen an den Rand gedrängt, etwa Landfremde (Händler, Handwerker, Kaufleute), Leute, die sog. unehrlliche Berufe ausübten (Dirnen, Fahrende und Gaukler, Henker), oder Häretiker. Innerhalb der europäischen Gesellschaften bildeten zudem die Juden als einzige Nichtchristen eine bedeutende Randgruppe, die geduldet und verfolgt wurde. Sebastian Münster übrigens, immerhin ein Hebräist und Inhaber einer Hebräischprofessur, stand dem Judentum distanziert gegenüber. Er unterschied offensichtlich die Sprache Hebräisch von den Juden und hielt beides voneinander getrennt, zumal aus der hebräischen Thora der Juden schon längst das alte Testament der christlichen Bibel geworden war; und dies war es, was Münster interessierte. Auch in seiner *Cosmographia* berichtet Münster durchgehend negativ, gedankenlos und unreflektiert über Juden und nahm damit nur – Martin Luther ist hierfür ein weiteres Beispiel – die antijüdischen Grundhaltungen der damaligen Zeit auf.

V. Zusammenfassung

Der wilde Mann von Villingen hat Anlass gegeben zur Einordnung von Sebastian Münster (*1488–†1552) und dessen *Cosmographia* (1544) in die europäische Umbruchszeit des 15. und 16. Jahrhunderts. Die „Weltbeschreibung“ Münsters lebte auch davon, dass sie Fremdes und „wunderbarliche Dinge“ darstellte. Einhegung und Einordnung durch wissenschaftliche Systematisierung erlebten die menschlichen Wunderassen in Mittelalter und beginnender früher Neuzeit. Das galt gerade auch für die Wildmenschen, wilde Männer und Frauen, die – immerhin unmittelbar der christlichen Zivilisation benachbart – doch nur Wesen am Rand der Gesellschaft waren, von deren Existenz im Grunde nur das Bücherwissen Auskunft gab. Die wilden Menschen gehörten zu den in Münsters *Cosmographia* ausgiebig betrachteten Monstern und Fabelwesen. Sie gehörten auch zu Gottes Schöpfungs-

plan im christlichen Kosmos des Mittelalters und der frühen Neuzeit.

Aus Münsters Darstellung des wilden Manns von Villingen gehen die Eigenschaften der Wild- oder Waldmenschen hervor: Ursprünglichkeit, Kraft, Robustheit, Wildheit, Sexualität, kurz gesagt: Fremdheit. Ob es den wilden Mann wirklich gegeben hat, diesen Außenseiter der Gesellschaft, der lieber allein abseits von den Menschen im Wald lebte, oder ob er eine Sage und Legende war, die die Villingen Bürger sich erzählten, muss dahingestellt bleiben. Für Münster war der Abschnitt über Villingen in seiner *Cosmographia* insofern bedeutsam, dass er damit den Gegensatz zwischen Natur und Kultur, Wald und wilder Mann auf der einen, Stadt und bürgerliche Zivilisation auf der anderen Seite beschrieb und hervorhob.

Quellen und Literatur:

Bernheimer, R., *Wild Men in the Middle Ages. A Study in Art, Sentiment, and Demonology*, New York 1979; Bötetfür, M., *Einfüßler, Hundemenschen und kopflose Männer. Eine Kulturgeschichte äußerst merkwürdiger Lebensformen*, Berlin 2018; Buhlmann, M., *Bildung im Mittelalter*, Tl. 1: Bildungsträger und -formen, Tl. 2: Bildungsinhalte (= VA 41/1-2), St. Georgen 2008; Buhlmann, M., Sebastian Münster und seine *Cosmographia*: Der wilde Mann von Villingen (= VA 114), Essen 2019; Burmeister, K.H., Sebastian Münster. Versuch eines biographischen Gesamtbildes, Basel-Stuttgart 1963; Burmeister, K.H. (Hg.), *Die Briefe des Sebastian Münsters. Lateinisch und deutsch*, Frankfurt a.M. 1964, S. 66-71, Nr. 17; Demandt, A.r., *Der Baum. Eine Kulturgeschichte*, Köln-Weimar-Wien 2014, S. 205-246; GHV = Villingen im Wandel der Zeit. Geschichts- und Heimatverein Villingen; Graßmann, P., *Der wilde Mann vom Germanswald*, in: GHV 41 (2018), S. 72ff; Haas, W., „Wilder Mann“ – ein mittelalterliches Baudenkmal, in: GHV 2 (1975), S. 20f; Jostmann, C., *Magellan (oder: Die erste Umseglung der Erde)*, München 2019; Meier, F., *Gefürchtet und bestaunt. Vom Umgang mit dem Fremden im Mittelalter*, Ostfildern 2007; Münster, S., *Cosmographia*, Basel 1544; Münster, S., *Cosmographia*, Basel 1545, S. 477f; Münster, S., *Cosmographia*, Basel 1628, S. 1010; Rodenwaldt, U., *Der Villingen Stadtwald (= Schriftenreihe der Stadt Villingen)*, Villingen 1962, S. 23-63; Semmler, J. (Hg.), *Der Wald in Mittelalter und Renaissance (= Studia humaniora*, Bd. 17), Düsseldorf 1991; Simek, R., *Erde und Kosmos im Mittelalter. Das Weltbild vor Kolumbus*, München 1992; Simek, R., *Monster im Mittelalter. Die phantastische Welt der Wandervögel und Fabelwesen*, Wien-Köln-Weimar 2019; VA = *Vertex Alemanniae. Schriftenreihe des Vereins für Heimatgeschichte St. Georgen, Schriftenreihe zur südwestdeutschen Geschichte*; Wessel, G., *Von einem, der daheim blieb, die Welt zu entdecken. Die Cosmographia des Sebastian Münster oder Wie man sich vor 500 Jahren die Welt vorstellte*, Darmstadt 2004.